

ausgewerteten päpstlichen Bullen entstanden, eher blass, ihre Rezeption – sofern darunter mehr verstanden werden soll als Thematisierungen der Sklaverei innerhalb derselben Textsorte – nachgerade unsichtbar. Semantische Entwicklungen sind ebenso ausgeblendet wie der institutionelle Wandel des Papsttums, für das eine unwidersprochen zentralistische Autorität innerhalb der Kirche behauptet wird (z. B. S. 179f.).

Die zweite Voreinstellung des Buches offenbart seine Stoßrichtung: »Agitating issue« (1) findet der Autor in der Apologie des Papsttums als traditioneller Instanz der Sklavereikritik, wie sie namentlich 1996 in Joel Panzers »The Popes and Slavery« formuliert wurde. Dieser Deutung zu widersprechen, ist legitim und sicher notwendig; doch geschieht das hier über weite Strecken am selben Material und ebenso eindimensional wie in der Vorlage. Die Argumentation ergänzen Begleitthemen – wie die portugiesische Kolonialpolitik in Afrika oder die Galeerensklaven des Kirchenstaats –, soweit sie ihr dienen. Eigenständige Auseinandersetzung oder Einschränkungen sucht man vergebens. So missversteht der Autor etwa die aufklärerische Ironie Montesquieus, mit der dieser Vorurteile über »les Nègres« entlarvte, als rassistische Selbstaussage (S. 198).

Hinzu kommen handwerkliche Mängel: Sie reichen von Lässlichkeiten wie teils unklarem Ausdruck und Stilblüten über falsche oder in der Bibliographie fehlende Referenzen (etwa S. 109, Anm. 1; S. 158, Anm. 131; S. 260, Anm. 113) bis hin zu verschleierte(n) (S. 173f.) bzw. Blindzitate(n) (gehäuft S. 295–305). Die beigegebenen – nicht textkritischen – Quellenabschriften sind Selbstzweck, da der Haupttext keinen Bezug auf sie nimmt und eine eigene Übersetzung fehlt.

Insgesamt dokumentiert die Arbeit eine Überforderung: mit dem Quellenmaterial (ausdrücklich S. 15f.) und der abzudeckenden Spanne von Zeit und Raum, v.a. aber im Fehlen eines handhabbaren Erkenntnisinteresses. Dass die katholische Kirche nur verspätet dazu fand, die Institution der Sklaverei an sich offiziell zu verdammen, ist eine bekannte Tatsache. Theologische Prägung, diffuse Machtinteressen und mangelndes Unrechtsbewusstsein als Ursachen zu identifizieren, klärt aber nicht auf, sondern weist Rollen zu: »Black Africans«, hier durchgängig als »defenceless and innocent« apostrophiert, werden als einheitliche Opfergruppe inszeniert, an der etwas »gutzumachen« ist. Das beraubt sowohl sie als auch die Kirche anderer Handlungsoptionen. Mit seiner zweifellos engagiert erarbeiteten Streitschrift erweist der Autor der Sklavereiforschung im kirchengeschichtlichen Zugriff deshalb einen Bärendienst.

*Tilman Moritz*

ANNE CONRAD, ALEXANDER MAIER (HRSG.): Erziehung als »Entfehlerung«. Weltanschauung, Bildung und Geschlecht in der Neuzeit (Historische Bildungsforschung), Bad Heilbrunn/Obb.: Klinkhardt 2017. 244 S. ISBN 978-3-7815-2139-1. Kart. € 29,90.

Ist die »moderne« Pädagogik wirklich so »säkular« wie es die historische Pädagogik oft meint? Impliziert nicht jeder Versuch, Menschen durch Bildung und Erziehung zu perfektionieren, immer auch ein irgendwie »eschatologisches« und damit »religiöses« Moment? Seit vielen Jahren versucht der Schweizer Pädagoge Fritz Osterwalder, die historische Pädagogik für Fragen dieser Art zu sensibilisieren. Alexander Maier greift dieses Anliegen in der Einleitung (S. 9–14) zu diesem Sammelband auf (S. 11) und veranschaulicht es am »christlich-esoterischen« Bildungskonzept des Johann Amos Comenius (1592–1607). Dessen Nachdenken über die *rerum humanarum emendatio* – hier als »Entfehlerung« übersetzt – skizziert Anne Conrad im ersten Beitrag (S. 17–28).

Zwölf der fünfzehn kurzen Aufsätze beleuchten diese »Entfehlung« aus historischer Perspektive mit weitgestreuten Beispielen vom 16. bis 20. Jahrhundert, die sich im engeren christlichen Kontext bewegen – außer Joseph S. Freedmans Beitrag über die hermetische Philosophie bei Heinrich Nollius (S. 42–68). Zwei für die Kirchengeschichte anregende Aspekte seien hervorgehoben:

Die »Genderperspektive« (11) durchzieht als roter Faden rund die Hälfte der Beiträge, wobei sich interessante Querverbindungen erschließen. Für Osterwalder (S. 81–98) ist die Erziehung zur »starken Frau« Kern des auf Subjektivität und Innerlichkeit zielenden Erziehungskonzepts des Klosters *Port Royal des Champs*. Dieses Konzept sei nach Aufhebung des Klosters 1709 in bürgerlich-jansenistischen Kreisen lebendig geblieben und weise »weit ins 19., vielleicht sogar ins 20. Jahrhundert« voraus (S. 96). Dass die Mädchenbildung des Anti-Jansenisten François Fénelon (1651–1715) ebenfalls solche emanzipatorischen Momente enthielt, zeigt Katrin Moeller (S. 113–130). August Hermann Francke (1663–1727) übersetzte Fénelons *Traité de l'éducation des filles*, dessen Grundgedanken für die nur kurzlebige, pietistische Mädchenerziehung in Halle tragend wurden. Erst um 1800 etablierte sich die Mädchenerziehung dauerhaft, zunächst auf Gleichbehandlung der Geschlechter zielend. Gespeist aus der aufklärerischen Grundintention, Bildung möglichst am zu bildenden Subjekt zu orientieren, setzte sich in den folgenden Jahrzehnten jedoch die konsequente institutionelle Trennung von Mädchen und Jungen durch (S. 120). Diese erzeugte, wie Monika Jacobs (S. 145–158) am Beispiel der schweizerischen Lehrerinnenausbildung im 19. Jahrhundert verdeutlicht, erstmals einen erhöhten Bedarf an Lehrerinnen. In katholischen Territorien wurde dieser bereits in den 1830er-Jahren von den aus dem Boden schießenden Frauenkongregationen gedeckt. Dieses völlig neue Betätigungsfeld für Frauen ermöglichte zugleich den Kirchen »eine stärkere Prägung der Gesellschaft« (S. 157).

Jacobs zeigt zudem, dass gerade um 1900 übliche ideengeschichtliche Stereotype oftmals nicht zu greifen scheinen: Zwar sei die »Motivation für die Einrichtung der Lehrerinnenseminare [...] weitgehend ideologisch bestimmt« gewesen, aber die sich daraus ergebenden Unterschiede – »liberal-aufklärerisch, bürgerlich-liberal, konservativ-protestantisch oder -katholisch« (S. 146) – schlugen sich in der praktischen Umsetzung bei weitem nicht so stark nieder, »wie man aufgrund des Kulturkampfes annehmen könnte« (S. 156). Ähnliches gilt auch für Zuschreibung von Aufklärung und Pietismus: Völlig zu Recht beendet Heinrich Richard Schmidt (S. 131–143) seinen Beitrag über Philipp Albert Stapfer (1766–1840) mit der Frage, »ob eine solchermaßen kantisch dominierte Gesamtkonzeption mit dem Etikett ›Pietismus‹ vereinbar« sei (S. 141). Und selbst Lucinda Martin, die in ihrem Aufsatz über gebildete Briefnetzwerke konsequent von »radikal-pietistischen Kreisen« spricht, betont, dass sich darin Andersdenkende vielerlei Couleur tummelten (Rosenkreuzer, Quäker, Quietisten etc.): »ein Netzwerk von überkonfessionellen ›Kindern Gottes‹« (S. 73).

Im letzten Teil des Sammelbandes skizziert Alexander Maier (S. 169–182) mit erfreulich wachem Blick für komplexe theologie- und mentalitätsgeschichtliche Verflechtungen das Bildungsverständnis Romano Guardinis (1885–1968) mit besonderem Fokus auf das Geschlechterverhältnis. Die Beiträge über die Diskussion um die Abschaffung des schulischen Religionsunterrichts im Kanton Zürich um 1870 (Rahel Katzenstein, S. 185–198) und die umstrittene Pestalozzi-Rezeption in der Schweizer »katholischen Pädagogik« um 1900 (Guido Estermann, S. 199–210) referieren lediglich die Ereignisse.

Der Band bietet somit ein buntes Panorama an Impulsen, die nicht nur für im engeren Sinne bildungshistorisch Interessierte anregend sein dürften.

Markus Müller